

JOACHIM F. DANCKWARDT, Tübingen

**VON DEN ANFÄNGEN DER PSYCHOANALYSE IN
STUTTGART-TÜBINGEN BIS ZU IHRER ENTFALTUNG
DURCH WOLFGANG LOCH.
EIN RÜCKBLICK**

Nachdem vor 100 Jahren mit der gelungenen Deutung von Freuds Traum von Irmas Injektion - 23./24.7.1895 - ein wesentlicher Bestandteil der Freudschen Methode aus der Taufe gehoben war, wurde sie in Zürich bereits nach gut 10 Jahren durch Bleuler und Jung über den Weg der Assoziationsstudien integriert. In die Universitäts-Nervenlinik Tübingen wird eine eigenständige Psychoanalyse offiziell erst 70 Jahre später eingeführt: durch Wolfgang Loch.

Die zeitliche Diskrepanz ist ein Kennzeichen der Rezeption der Psychoanalyse an den Universitäten überhaupt und verweist auf eine starke Abhängigkeit von politischen und persönlichen Einflüssen.

Grob-historisch gesichtet faßt an der psychiatrischen Klinik in Tübingen unter Siemerling (-1906), Gaupp (-1936), Hoffmann (-1944) und Villinger (-1946) bis zu Kretschmers Übernahme im Jahre 1946 nicht eine einzige psychoanalytische Strömung Fuß. Zwar tauchen z. B. bei Storch vereinzelt psychoanalytische Gesichtspunkte auf, dies jedoch nur rudimentär und in verobjektivierender Verwendung für eine mehrdimensional nosologische Systematik in der Schizophrenieforschung. Äußerungen Gaupps über die Behandlung der Hysterie lassen keine Zweifel aufkommen, daß ihm psychoanalytisches Verstehen - vom Erklären ganz abgesehen - abging. Hoffmanns nationalsozialistisch geprägte Psychiatrie war über jegliche Psychoanalyse erhaben. Kretschmer hingegen hatte in seiner ersten Tübinger Zeit zwi-

schen 1919/20 und 1926 bis zu seiner Übersiedelung nach Marburg drei Vorlesungen über Psychoanalyse gehalten. In den Sommersemestern 1922, 1924 und 1926 entstand ein Kolleg mit dem Titel "Psychoanalyse und Charakterlehre". Sein Sohn teilte 1972 drei Phasen der Beziehung Kretschmers zur Psychoanalyse ein: Kritische Neugier ("Zur Kritik des Unbewußten" (1919) und Bemerkungen im "Sensitiven Beziehungswahn"), Abschnitt eines stark gezügelten positiven Interesses, und ab 1946 in der zweiten Tübinger Zeit Kritik der "negativen Seiten der Psychoanalyse". Das Handschriftenbündel aus der Zeit zwischen 1922 und 1926 war bis nach Kretschmers Tod und Nachlaßsichtung bis 1972 allen, selbst seinem Sohn, unbekannt geblieben, so daß dieser von einem "Begräbnis des Manuskripts" sprach. Das schrieb er Kretschmers ausgesprochen zwiespältigem Mißbehagen der Psychoanalyse gegenüber zu. Kretschmer hatte in den drei Semestern über folgende Kapitel gesprochen: Was ist Psychologie und Psychoanalyse? Ein Hysteriefall (Breuer und Freud). Die Macht des > Unbewußten < - Jungs Hysteriefall. Die Seele als gestufter mythischer Schacht. Gedächtnis und Verdrängung. Dynamische Gesetze des Unbewußten. Tiefenpsychologie des Alltags. Aberglaube. Traumpsychologie. Sexualtheorie. Freuds Spättheorien. Charakter als archaisches Phänomen. Entwicklung der Psychoanalyse. Anwendungsbereiche der Psychoanalyse.

Hier und im folgenden sei der Topos "Psychoanalyse" nicht in diesem angelesenen, eklektischen und selektivverkürzten Sinne gemeint, sondern im eigentlich überprüfbaren Sinne der persönlichen und systematischen Handhabung der Therapeut-Patient-Beziehung vor dem Hintergrund von Unbewußtem, Übertragung, Gegenübertragung und Widerstand.

Erstmals unter Kretschmers Direktorat während seiner zweiten Tübinger Zeit bahnte sich das vereinzelt an. Nun aber nicht mehr über Vorlesungen, sondern verblüffenderweise über die Schiene der 1946 von ihm eingeführten "Gestuftem Aktivhypnose" und im Verlauf der in den 50er Jahren von ihm entwickelten "Zweingleisigen Standardmethode". Dazu folgen später noch Ausführungen. Das offizielle Kapitel "Psychoanalyse" begann jedoch erst unter Schulte, der 1962 die Nachfolge von Kretschmer antrat und Loch am 2.6.1964 einstellte.

Loch habilitierte sich 1964 über das Thema "Voraussetzungen, Mechanismen und Grenzen des psychoanalytischen Prozesses". Er entfachte eine intensive Grundlagenforschung und interdisziplinäre Lehrtätigkeit in der Psychoanalyse. Berühmt sind seine Vorlesungen, gleichsam Kletterpartien - er meinte "Spaziergänge" - durch die Seele, die stets von ca. 80 Personen besucht waren, von denen 25 % zu den Medizineren zählten. Auch Schulte nahm gelegentlich an diesen Vorlesungen teil. Obwohl er verschiedentlich einnickte, wenn es Loch mit ihm zu differenziert trieb, setzte er 1969 die Einrichtung einer Abteilung für Psychoanalyse durch.

Anfang 1971 erhielt Loch ein persönliches Ordinariat für Psychoanalyse an der Medizinischen Fakultät der Universität Tübingen. Damit war die Psychoanalyse unabhängig installiert - ein für die Universitäten Deutschlands erstmaliger und einmalig geblicher Vorgang. Denn die Psychoanalyse ging sonst durchweg bei der psychosomatischen Medizin vor Anker. Nach Einführung der Zusatzbezeichnungen Psychotherapie und Psychoanalyse sowie nach Anerkennung der Psychosomatik als Prüfungsfach wurden Abteilung und Lehrstuhl umgewidmet. Natürlich hat das ein über Lochs Amtszeit (1980) hinausrei-

chendes Fortbestehen gesichert. Der Preis dafür war die für eine Grundlagenforschung notwendige unabhängige Position. Nun hieß es nicht nur den Verpflichtungen einer ewigen Propädeutik zu dienen, sondern auch Objekt der Begierde und der Drittmittelforschung zu werden. Im Kampf um einen qualifizierten Verbleib der Psychoanalyse an der Universität haben wir mit dem Tod von Loch am 7.2.1995 eine bedeutsame Stimme verloren. Wie wird die Entwicklung weitergehen? Wie hatte sich die Psychoanalyse an der Universität Tübingen entwickelt?

Als Grundlagenwissenschaft bekam die von Loch gelehrte Psychoanalyse Beziehungen zur Theologie, Philosophie, Psychologie, Pädagogik, Sonderpädagogik und Friedensforschung. Themenbereiche waren Probleme der "Wahrheit als interpersoneller Konsens" oder der "Konstruktion der Wirklichkeit", "Kommunikation", "Sprache" und "Übersetzung". Loch hatte originelle und kreative Mitarbeiter, die mithalfen, die Psychoanalyse der Objektbeziehungen weiterzuentwickeln, deren wichtigste Vertreter - Balint, Bion, Klein, Winnicott - er als erster den deutschen Psychoanalytikern bekannt gemacht hatte.

Hinsichtlich einer inhaltlichen Würdigung des wissenschaftlichen Gesamtwerkes sei auf die genauen Arbeiten von Eickhoff verwiesen. Die folgenden Ausführungen sollen auf Lochs interdisziplinäre Reichweite und praktisches Wirken zentrieren, die sonst bald nicht mehr rekonstruierbar wären.

Beiträge hierzu beginnen nicht erst mit Lochs Habilitationsschrift von 1965, die mit der besonderen Anerkennung Loewalds seine internationale Reputation begründete: "daß es nun auch in Deutschland wieder möglich ist, Psychoanalyse zu betreiben". Die Schrift war so klassisch angelegt, daß sie noch 1979 ins Italienische übersetzt wurde. Mit Arbeiten über "Begriff und Funk-

tion der Angst in der Psychoanalyse" (1959/1960), "Vegetative Dystonie, Neurasthenie und das Problem der Symptomwahl" (1959) sowie mit Studien über "Schulpsychiatrie-Psychoanalyse in Konvergenz" (1960), "Heilung als Ich-Integration" (1961) hatte Loch schon in Heidelberg und Frankfurt seine große integrative Kapazität als Therapeut, Forscher und Hochschullehrer auch für die Psychiatrie bewiesen. Lochs Antrittsvorlesung mit dem Thema "Zur Struktur und Therapie schizophrener Psychosen aus psychoanalytischer Perspektive" (1965), "Anmerkungen zur Pathogenese und Metapsychologie einer schizophrenen Psychose" (1962) oder "Psychoanalytische Aspekte zur Pathogenese und Struktur depressiv-psychotischer Zustandsbilder" (1967), sowie "Über zwei mögliche Ansätze psychoanalytischer Therapie bei depressiven Zustandsbildern" (1969) sind Dokumente einer Psychoanalyse ohne Elfenbeinturm. Sie motivierte stark, sich in Tübingen für eine Assistentenstelle zu bewerben. Der aus ihr hervorgehende Einfluß auf die Kreativität von Assistenten war beachtlich.

So wurde Anfang der 70er Jahre eine bereits von den 68er Studierenden genehmigungsfähig diskutierte, jedoch nicht zu verwirklichende psychotherapeutische Beratungsstelle für Studierende der Universität gegründet, die der Spezifität der studentischen Clientel Rechnung trug. Das Stiefkind von Forschung und Therapie war damals die zwischen Kinder- und Jugendpsychiatrie auf der einen Seite und Erwachsenenpsychiatrie auf der anderen Seite "eingeklemmte" Spätadoleszenz. Zu den spätadoleszenten Entwicklungsprozessen und Konflikten sowie zu ihrer Bedeutung für Diagnostik, psychotherapeutische Beratung und Behandlung entstanden aus der Beratungsstelle heraus interessante Arbeiten. Von Loch und seinen Mitarbeitern gelehrte Ar-

beiten zur psychoanalytischen Kurztherapie und zur Dynamik der Arzt-Patient-Beziehung führten auf diesem Sektor zu einer Kompetenz zu einem viel früheren Zeitpunkt, als der gegenwärtige populistische Ruf nach kurztherapeutischen Verfahren die breite Öffentlichkeit glauben machen will. In Tübingen wurden grundlegende Arbeiten dazu verfaßt, einschließlich der Begründung von Differentialindikation und Differentialtherapie, d. h. einer qualitativen Unterscheidung von Psychoanalyse und Psychotherapie, die über die quantitative Dosis-Wirkungs-Beziehung hinausreicht. Am 5. Juni 1971 erfolgte die Gründung eines eingetragenen Vereins "Psychoanalytische Arbeitsgemeinschaft Stuttgart-Tübingen" durch Eickhoff, Glantz, Morgenstern, Kutter, Loch, Roskamp und Zimmer. Er führte endlich die praktische psychoanalytische Ausbildung ein, die an einer Universität niemals durchgerührt werden könnte, u. a. wegen der Asynchronizität von phasenspezifischen Entwicklungen an der Universität und in der Psychoanalyse. Nun konnte sich die Psychoanalyse zunehmend auf noch mehr Schultern stützen. Der Rückfluß an humaner, gemeinschaftlich-therapeutischer Kultur in die Kliniken, Institute und Beratungsstellen war beträchtlich und führte über das in BALINT-Gruppen erreichbare Maß hinaus. Im "Dachstock", der Nachfolgeeinrichtung der ersten und einzigen Psychotherapiestation unter Kretschmer an einer deutschen Universität, wurde noch unter Schulte eine psychoanalytische stationäre Kurztherapie und sekundäre Prävention neurotischer Störungen eingerichtet, die auf die Herausnahme aus der gewohnten Gruppe und auf das Hineingeraten in eine neue, noch nie erlebte Gruppe, sowie auf das dadurch fokalisierte Objektbeziehungserleben und -gestalten abhob. Der Beitrag der aufstrebenden angewandten Psychoanalyse in der Universität rührte so auch zu

Auswirkungen auf nicht-ärztliche Mitarbeiter. Es kam zur Gründung von besonderen therapeutischen Einrichtungen, therapeutischen Heimen und Wohngruppen, in denen sich die Mitarbeiter schwerstgestörten autistischen Kindern widmeten. Nachdem unter Heimann die Psychotherapiestation unter der Vorstellung, Psychotherapie könne man auf allen Stationen betreiben, aufgelöst wurde, entstand innerhalb der psychiatrischen Klinik Mitte der 70er Jahre eine spezielle therapeutische Kette. Sie bestand aus einer akut-psychiatrischen Aufnahmestation, einer offen-stationären Weiterführung und Überleitung in teilstationäre oder ambulante Behandlung von Psychosekranken. Diese Behandlungskette war psychoanalytisch fundiert und nach diesen Grundannahmen organisatorisch innoviert. Sie gestattete z. B. Untersuchungen darüber, daß sich Tiefe und Intensität der Regression bei Rezidiven abschwächen, wenn es gelungen war, bei der Ersterkrankung akuter Psychosen eine überwiegend hilfreiche psychologische Objektbeziehung zu etablieren. Aus diesen Beobachtungen gingen Pilot-Arbeiten über die Wechselwirkung von Psychopharmakotherapie und Psychotherapie hervor, die bis heute in der psychosomatischen Medizin eine breitere Beachtung fanden. Um das reichhaltige Bild abzurunden: Es verdient hervorgehoben zu werden, daß in Tübingen seit 1973 das Jahrbuch der Psychoanalyse herausgegeben wird, das internationale Kompetenz gewann. Ein in Tübingen ansässiger Verlag hat 1988 eine Zeitschrift zur Geschichte der Psychoanalyse etabliert. Das Institut für Geschichte der Medizin leistet mit einem psychoanalytischen Schwerpunkt unschätzbare Beiträge zur Sicherung psychoanalytischer Grundlagenwerke aus den Anfängen der Psychoanalyse. Seine Mitarbeiter sind international renommiert.

Welch eine großartige psychoanalytische Kultur hat Wolfgang Loch entfaltet!

In welchen größeren Zusammenhängen sind derartige Entwicklungen zu sehen? Wie waren sie überhaupt möglich? Zur Einschätzung sei ein Streifzug durch Geschichte und Geschichten der Entwicklung der Psychoanalyse in Stuttgart-Tübingen erlaubt.

Es ist eine interessante Frage, ob sie nicht schon mit Heinrich Meng hätte beginnen können, der sich in Stuttgart 1914 als praktischer Arzt niedergelassen hatte. Über seine Nachbarin in Stuttgart-Sillenbuch - Clara Zetkin - und über den Regimentsarzt Karl Landauer lernte er Sozialismus und Psychoanalyse kennen. 1918 begann er einen lebenslangen Briefwechsel mit Freud. Er ließ sich in Wien zum Psychoanalytiker ausbilden und wurde 1926 ordentliches Mitglied der Vereinigung. In Stuttgart entfaltete er als Chefarzt des Robert-Bosch-Krankenhauses und zusammen mit Bosch als Mitbegründer des Hippokrates-Verlages vielfältige Aktivitäten. Mit Ernst Schneider veranstaltete er Einführungen in die psychoanalytische Pädagogik für Erzieher, Lehrer und Ärzte, unterstützt von Referenten wie Bernfeld, Graber, Hoffer, Landauer und Zulliger. Er gründete das Institut für psychoanalytische Pädagogik. In Verbindung mit Groddeck in Baden-Baden sowie Erich Fromm und Frieda Fromm-Reichmann in Heidelberg rief er zwischen 1922 und 1925 die Südwestdeutsche Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft ins Leben. Sie bekam ihr Zentrum in Heidelberg. Tübingen taucht in allen bisher gesichteten Dokumenten nicht auf. Obwohl Kretschmer fast zeitgleich seine erwähnten Vorlesungen hielt, und man vermutlich davon ausgehen kann, daß ihm diese Aktivitäten nicht unbekannt geblieben sein

konnten. Statt an der Universität in Tübingen oder jener in Heidelberg war es in Frankfurt, wo am 16.12.1929 die Gründung eines psychoanalytischen Instituts durch Meng erfolgte. Es hatte den Status eines Gastinstitutes für Psychoanalyse an der Universität. Dies war erstmalig in Deutschland und ging auf die Zusammenarbeit mit dem Institut für Sozialforschung von Adorno und Horkheimer zurück. Ähnliche interdisziplinäre "Brückenköpfe", die nicht immer etwas mit der Psychiatrie zu tun haben mußten, gab es an der Universität Tübingen bis zu dem Zeitpunkt nicht, obwohl sie dicht vor der Haustür lagen. Erst später sollte es eine "Arbeitsgemeinschaft für Psychotherapie und Religionswissenschaften im evangelisch-theologischen Seminar" an der Universität werden; aber ich will nicht vorgreifen. 1933 wurde das neu gegründete Institut in Frankfurt geschlossen. Aus ganz Deutschland emigrierten in der Folgezeit 74 jüdische Psychoanalytiker. Meng war nicht Jude. Er mußte sich jedoch im Sommer 1933 nach einer Hausdurchsuchung wegen des Verdachts des Versteckens von Kommunisten nach Basel absetzen. Don erhielt er später den Lehrstuhl für Psychohygiene.

Das waren die ersten Zusammenbrüche einer psychoanalytischen Organisation. Die erste Angriffswelle richtete sich noch nicht gegen die Psychoanalyse als solche, sie stand ganz unter rassistischen Zeichen. Durch die jüngere Forschung stellt sich immer mehr dar, daß sich die nicht-jüdischen Psychoanalytiker nicht für ihre Kollegen eingesetzt hatten. Sie standen unter einer Einfühlungsverweigerung, die auf einem sich zunehmend offen formierenden Widerstand gegen Psychoanalyse in den eigenen Reihen beruhte. Dabei ging es gegen eine Psychoanalyse als Ausdruck einer jüdischen Wissenschaft. In den Mythos von einer jüdischen Wissenschaft hinein wurden Bedrohungsgefühle

externalisiert und rationalisiert. Fasse ich etwa Bohlebers Untersuchungen zusammen, dann suchten die nicht-jüdischen Psychoanalytiker - einem Zug der Zeit auch an den Universitäten erliegend - nach einer vitalistischen Gegenströmung gegen den wissenschaftlichen Rationalismus bzw. gegen die wissenschaftslogische und erkenntnistheoretische Aufspaltung der Wirklichkeit in Natur- und Geisteswissenschaften. Mit dieser vitalistischen Gegenströmung, die aus ganzheitspsychologischen und weltgeistlichen Lehren, philosophischer Anthropologie und idealistisch-metaphysischen Positionen bestand, kämpfte man gegen die allgemeine krisenhafte Stimmung nach 1920. Nachdem Heidelberg und Frankfurt als psychoanalytische Zentren, sowie eine unabhängige Verankerung an einer Universität zerstört worden waren, blieben nur noch Berlin und Stuttgart übrig. Die Entwicklung in Berlin lasse ich beiseite. In Stuttgart entwickelte sich nach 1932 eine "Stuttgarter psychoanalytische Arbeitsgruppe" aus einem Kreis von praktizierenden Psychoanalytikern mit Schneider, Graber, Gundert, Hirsch und Schottlaender. Nach einer Boykott-Aktion der SA und SS vom 1.4.1933 wurden jedoch auch hier öffentliche Aktivitäten der Psychoanalytiker so gut wie nicht mehr verzeichnet. Sie arbeiteten eher unauffällig weiter und erhielten 1935 den Status einer Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft. Eine stille Konsolidierung, könnte man meinen, jedoch auf dem Rücken einer Freud-Revision. In den Analen taucht die Universität Tübingen weiterhin nicht auf; nach dem sich anbahnenden und 1936 erzwungenen Lehrstuhlwechsel von Gaupp auf Hoffmann war dies dort wohl auch überhaupt nicht mehr zu erwarten. 1936 wurde auf Veranlassung des Reichsärztesführers und des Reichsinnenministeriums in Berlin das Deutsche Institut für psycholo-

gische Forschung und Psychotherapie e. V. gegründet; bekannt unter dem Namen Göring-Institut. Es bestand in einem unter vorseilendem Gehorsam vorgenommenen Zusammenschluß der "Deutschen Allgemein Ärztlichen Gesellschaft für Psychotherapie" mit der "Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft", mit der "C.-G.-Jung-Gesellschaft" und mit Künkels "Arbeitskreis für angewandte Charakterkunde". 1937 wurde das Stuttgarter Institut vorbereitend aufgesucht und 1938 in die "Zweigstelle Württemberg-Baden" umbenannt. Damit war die zweite Angriffswelle der Front gegen die Psychoanalyse formiert: Die Selbstgleichschaltung. Durch sie organisierte sich der Widerstand gegen Psychoanalyse auch gegen einzelne Bestandteile ihrer Empirie und Theorie unter Einführung einer synoptischen Zusammenfügung der verschiedenen Schulen bzw. ihrer Theorien. Ein synoptisches Kunstprodukt war die Vermengung Freudscher mit Jung'schen Annahmen, aber auch die Einsetzung von Carus statt Freud als Erforscher des Unbewußten. Niemand wird Carus' Leistungen einer Konzeptualisierung zeitgenössischer Auffassung vom Unbewußten infragestellen. Jedoch an Freuds Stelle eingetopft mußte ein zentrales Konzept der Psychoanalyse wertlos werden. Das Unbewußte wurde zu einem Ort des eigentlichen und tiefen Selbst. Das Ich und seine Entstehung waren mit Carus nicht mehr psychogenetisch abzuleiten, und das Über-Ich wurde zu einer entelechialen Steuerungsinstanz, wie Bohleber dargestellt hat. Das hatte entscheidend rückschrittliche Auswirkungen auf Entwicklungstheorie, Krankheitslehre und Behandlungstechnik.

Nach Deutschlands militärischem und politischen Zusammenbruch wurde am 1.4.1946 die "Stuttgarter Arbeitsgruppe für Psychotherapie" unter unendlich aufopfernder Hilfe von Gun-

dert, dem damaligen Chef der Nervenklinik, und Schottlaender, sowie durch Vorträge von Bally, Mitscherlich und Viktor von Weizsäcker aktiviert. Es kam zu der seinerzeit äußerst bedeutungsvollen Gründung der Zeitschrift "Psyche". Am 2.4.1948 wurde das Institut für Psychotherapie und Tiefenpsychologie durch Bitter, Gundert und Schottlaender gegründet, das bis 1970 ohne Unterbrechung bestand und ab 1973 umfassend reorganisiert wurde. Die Reorganisation entsprang dem wachsenden Bedürfnis nach Abgrenzung divergierender Gruppierungen unter den Mitgliedern: eine Gruppe legte sich dezidiert auf die Vertretung der analytischen Psychologie C. G. Jungs fest und gründete ein eigenes Institut. Eine andere Gruppe hielt an den synoptischen Theorien fest. Eine dritte Gruppe orientierte sich an der Freudschen Psychoanalyse. Schließlich strebten von außerhalb Vertreter der Neo-Psychoanalyse die Mitgliedschaft an. Die Schaffung einer "Grundordnung" mit selbständigen Fachbereichen sollte dem Ringen um Identitätsfindung Rechnung tragen. Die Geschichtsschreibung hat begonnen, diese komplexen Kapitel zu untersuchen. Sie ist besonders schwierig, weil sich die Erinnerungen der jeweiligen Zeitzeugen nicht immer mit den historisierenden Beschreibungen der Untersucher decken wollen.

Hinsichtlich der Weiterentwicklung in Stuttgart wird auf die differenzierten Darstellungen von Bitter, Bohleber und v. Graevenitz verwiesen; im folgenden beschränke ich mich auf die noch nicht untersuchten Verhältnisse in Tübingen. Hier läßt sich die Entwicklung in drei oder vier zeitliche Abschnitte unterteilen: Vielversprechender Aufbruch zwischen 1946 und 1949; Latenzphase zwischen 1949 und 1962; Einrichtung der Psychoanalyse an der Universität zwischen 1962, 1971, 1980 und bis heu-

te; Gründung und Aufbau der Psychoanalytischen Arbeitsgemeinschaft Stuttgart-Tübingen 1971.

Die erste Phase: Der kleine zeitliche Zwischenraum zwischen 1946 und 1949 öffnete erstmals eine Tür nach Tübingen. Manches daran wirkt eher wie ein Zufall. Die ausgebombten Psychotherapeuten suchten Wohnsitz mit Wohnrecht, wie es in einem Dokument vom 2.6.1946 heißt. Die übriggebliebenen Psychotherapeuten Deutschlands - man konnte sie an der Hand abzählen - befanden sich auf der Wanderschaft.

Frau Buder-Schenck, seit 1936 Mitglied der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft, war aus Berlin zu ihrer Schwester nach Stuttgart (1944) geflüchtet. Sie war zwar in der DPG ausgebildet worden, suchte jedoch deutlich den Anschluß an die C. G. Jung-Richtung und verfolgte synoptische Ziele. Ich konnte noch nicht klären, warum sie nicht in Stuttgart geblieben war und nach Tübingen ging. In Tübingen hatte sie 1946 die "Tübinger Arbeitsgemeinschaft für Psychotherapie" gegründet, später "Tübinger Arbeitsgruppe für Psychotherapie" genannt. Sie bestand neben einer "Arbeitsgemeinschaft für Psychotherapie und Religionswissenschaften" im evangelisch-theologischen Seminar an der Universität, die mit dem Namen von Prof. Köberle verbunden war. Es bestanden also zwei Gruppen. Die letztere, zu der ein größerer Zuhörerkreis zugelassen und eingeladen wurde, und die erstere, in der, neben Vorträgen zu theoretischen Fragen, vor allem Fallreferate gebracht wurden. Diese Gruppe bestand im März 1947 aus Frau Buder, Frau Marcinowski (unklare Zugehörigkeit), Frau Baronin von Foelkersam (unklare Zugehörigkeit) und dem Ehepaar v. Weizsäcker (C. G. Jung). Später wurde noch Frau Dr. phil. Paula Matthes (unklare Zugehörigkeit) genannt. Die Gruppe hatte zwei "Lehrbehandler", Frau Buder und

Herrn v. Weizsäcker. Ehebald, der spätere Direktor des Hamburger Michael-Balint-Instituts, der im Sommer 1945 seine Lehrbehandlung bei Frau Buder aufgenommen hatte, muß einer der ersten Lehranalysanden in Tübingen gewesen sein. Er erinnert sich noch an Görres und Hannes Fink, der später in die USA ging und 1993 verstarb. Die Gruppe strebte eine Kooperation mit der Stuttgarter Gruppe an, die jedoch wegen der schwer zu erhaltenden Passierscheine zwischen der französisch und der amerikanisch besetzten Zone ständig gefährdet und höchstens einmal im Monat möglich war. Die Veranstaltungen wirken heute harmlos. Es brachten im Sommer 1947 z. B. Prof. Otto einen Beitrag über "Einiges über Eleusinische Märchen", Prof. Huth über "Märchenforschung", aber auch ein Gast aus Garbenheün bei Wetzlar sprach über "Eheanalyse" und nicht zuletzt Guardini (4.7.1946) sowie der unermüdliche Bally, der auch deshalb so ersehnt war, weil er unter anderen fehlenden Dingen Schnürsenkel und Gummibänder aus der Schweiz mitbrachte, die rar waren. Am 16.9.1947 sprach auch der Direktor des neugegründeten Zentralinstituts für psychogene Erkrankungen, Berlin, W. Kemper über "Enuresis nocturna". Eine kritische Aufarbeitung in dieser synoptisch dominierten Gruppierung deutete sich an in einem Dreiergespräch (8.7.1947) zwischen Bally, Mitscherlich und Schottlaender, die der Freudschen Schule angehörten. Das Thema lautete: "Gespräch über die geisteswissenschaftliche Haltung des Psychotherapeuten". Hinter den Referaten wie z. B. Buders Besprechung von "Goethes Traum vom Fasanenkahn" (17.6.1947) oder Prof. Glasenaps "Indische Andachtsformen" (29.4.1947) verbarg sich auch eine, trotz Hunger und materieller Not schon jetzt wieder einsetzende Sorge um breitangelegte "Bildungsbilder" für ärztliche Psychotherapeuten, wie einem

Aufruf Frau Buders an Schottlaender in Stuttgart zur Erstellung einer gemeinsamen Leseliste zu entnehmen ist. Der Aufruf - datiert vom 26.6.1946 - ist zugleich der älteste Nachweis über die Existenz von Lehranalysanden in Tübingen: "Da ich mehrere junge Ärzte in Lehrbehandlung habe, ergibt sich die Aufgabe ihrer geisteswissenschaftlichen Schulung". Der Anspruch auf eine geisteswissenschaftliche Schulung solcher Ärzte, die in der Regel der Kretschmerschen Klinik angehörten, verweist auf eine spannungsreiche Einstellung zum Lehrstuhl, vielleicht auch zu Guardini sowie zu Carlo Schmid, deren Vorlesungen begeistert besucht wurden.

Die zweite Phase der Entwicklung in Tübingen begann nach 1949. Die angestrebte Kooperation fand nach 1948 durch die Stuttgarter Neugründung der späteren Akademie am 2.4.1948 sehr bald ein Ende. Später sind die Tübinger als Gruppe nicht mehr nachweisbar. Ihre ehemaligen Mitglieder blieben aber wichtige Brückenglieder zwischen der Universitäts-Nervenklinik und Stuttgart. Frau Buder-Schenck ging nämlich im April 1949 überraschend nach Bremen. Prof. H. Schulte hatte sie im März 1949 auf einer Tagung zur Vorbereitung der DGPT-Gründung in Stuttgart getroffen und ihr das Angebot einer vollbezahlten Assistentenstelle an der Städtischen Nervenklinik in Bremen gemacht, verknüpft mit der Aufgabe, Lehranalysen zu übernehmen und unter ihrer Federführung den Aufbau einer psychotherapeutischen Ausbildung voranzubringen, der ersten psychotherapeutischen Ausbildung, die an einer psychiatrischen Klinik in Deutschland stattfand. So wurde am 15.1.1951 die "Bremer Arbeitsgruppe für Psychotherapie e. V." in das Vereinsregister eingetragen. Am 30.7.1960 beendete Frau Buder 65-jährig ihre Tätigkeit an der Bremer Nervenklinik und übergab die

Leitung 1961 Graf Finkenstein. Später zurück in Stuttgart entfaltete sie aber auch dort noch rege psychotherapeutische Aktivität.

Dieser Nachweis einer großartigen Leistungsfähigkeit wirft die Frage auf, warum sie im April 1949 so überraschend nach Bremen ging und die "Tübinger Arbeitsgruppe für Psychotherapie" als eigenständiges Ausbildungsinstitut kollabierte. War einer der Gründe, daß sich die Stuttgarter Gruppierung mit der Annäherung von Schottlaender und Mitscherlich zunehmend an Freud orientierte, während Frau Buder sich mehr mit C. G. Jung synoptisch orientierte? Ein ähnlicher Dissens ist zumindest für die weitere Entwicklung in Bremen nachweisbar. War es die Verlockung einer gesicherten Existenz, die H. Schulte ihr bot? Mußte nach übereinstimmenden Aussagen der Zeitzeugen auch E. Kretschmer dafür verantwortlich gemacht werden? Er soll seinen damaligen Privatassistenten Mall abends vor Frau Buders Haus aufgestellt haben, so daß nach und nach entdeckt wurde, daß nicht nur Ehebold, sondern auch Görres, Fink und -Kretschmers Sohn Wolfgang heimlich Psychoanalyse machten. Es soll ein "wahnsinniges Strafgericht" gegeben haben. Zwei Kollegen seien sofort entlassen worden; Ehebold habe Kretschmer nichts anhaben können, weil er bei seinem Eintritt in die Nervenlinik von vornherein gesagt habe, was er vorhätte; Wolfgang Kretschmer sei "strafversetzt" worden. Ehebold hatte in Tübingen 1945 eine Doktorarbeit in der Chirurgie beendet und war in der Marineärztlichen Akademie. Er wohnte bei Carlo Schmid, dem Kretschmer bei seiner Berufung wesentliche Fürsprache verdankt haben soll. Als Ehebold sich mit C. G. Jung beschäftigte, machte ihn Carlo Schmid darauf aufmerksam, daß und wo Frau Buder-Schenck wohnte und wirkte. Nach Frau Bu-

ders Weggang lernte Ehebald bei Carlo Schmid Mitscherlich kennen, der ihm eine Stelle in Heidelberg in Aussicht stellte. So stand auch Ehebald nach der Ausbildung als Vertreter der nächsten Generation nicht mehr zur Verfügung. Wurde Frau Buder durch das "Strafgericht" also das Wasser abgegraben? Denn nach dem "Strafgericht" fürchtete ein weiterer Assistent um seine Existenz, hatte er doch Frau und zwei Kinder zu ernähren. Dieser Assistent - W. TH. Winkler - stand eben vor dem Beginn seiner Lehrbehandlung bei Frau Buder, verzichtete nun aber darauf, um seine Familie nicht zu gefährden. Von seiner wichtigen Rolle in der nächsten Phase wird noch die Rede sein. Wirkung muß die Zeit jedoch auch auf E. Kretschmer gehabt haben, denn von da an betrieb er seine "Psychotherapeutischen Studien" (1949). Für die Entwicklung der Psychoanalyse in Tübingen ging die Fortführung dieser zweiten Phase sozusagen in die Latenz, denn der Schwerpunkt der Auseinandersetzungen verlagerte sich nach Stuttgart. Dort herrschte in Fortsetzung der Vorkriegsprobleme ein erbitterter Streit zwischen den Stuttgarter Nervenärzten, die die Psychoanalyse als Pornographie beschimpften, für die die Sittenpolizei zuständig sei. Henne oder Ei war eine wiederaufgenommene Ausgrenzung jener Nervenärzte aus der Ausbildung. Das rief nun auch hier E. Kretschmer auf den Plan, der 1946 die Leitung der Universitäts-Nervenklinik Tübingen übernommen hatte und auch aus dieser Funktion die ärztlichen Interessen der Stuttgarter über den Vorstand der nervenärztlichen Vereinigung Nord-Württemberg massiv unterstützte. Scharf grenzte er die Universitätspsychotherapie von der Institutspsychotherapie ab, die er für überflüssig hielt. Manche erinnern die sogenannte Heidelberger Denkschrift ("Berufsunordnung der Psychotherapeuten"), mit der Mitscherlich wortfüh-

rend versuchte, über die Neuordnung der Psychotherapie zu verhandeln. und sie als Kontrapunkt zur gesamten Organmedizin konzipierte. Kretschmer hielt erfolgreich dagegen, Behandlung sei Angelegenheit der Ärzte (Arztvorbehalt). Er hatte vieles gegen die sogenannten behandelnden Psychologen. Er richtete sich gegen deren Sondereinrichtungen zur Ausbildung. Kretschmer soll einen Satz geprägt haben, der an jeder Universitäts-Nervenklinik zu jeder Zeit zu regelmäßigem Aufstöhnen führt: "Das machen wir ja bereits alles hier". Er wandte sich vehement gegen die Lehranalyse, die "wissenschaftlich und menschlich unzulässig" sei, weil sie die "Schranken vor dem Heiligsten der Person niederreißt". Tatsächlich gelang die Zulassung der nicht-ärztlichen Therapeuten per delegationem erst 22 Jahre später, 1970. Davor wurden nur Erziehungsberater und sogenannte "Charakter-Analytiker" als Nicht-Mediziner zur Ausbildung zugelassen. Bedingung war, daß keine Krankheit sondern Entwicklung vorliege, eine Einteilung, die noch heute durch den Kommentar zu den Psychotherapierichtlinien als Leistungsbegrenzung hindurchschimmert. Mit den geschilderten standespolitischen und berufsrechtlichen Auseinandersetzungen schien die aufkeimende Annäherung der Psychoanalyse an die Universität in Tübingen nach dem Krieg gescheitert. Die bedeutungsvolle berufspolitische und standesrechtliche Rolle Kretschmers in der Geschichte der Psychotherapie im Nationalsozialismus ist durch Untersuchungen von Lockett richtungsweisend geklärt. An dieser Stelle geht es darum herauszufinden, wie die Praxis einer psychoanalytischen Psychotherapie und Psychoanalyse in Tübingen und an der Universität doch noch Fuß fassen konnte.

Kretschmers tatsächliche, praktische psychotherapeutische Haltung muß sich nach und nach mehr verändert haben, als sei-

ne berufspolitische Widerspenstigkeit vermuten läßt. Immerhin beschäftigte er sich wieder in verschiedenen Beiträgen mit den aktuellen Themen: "Die Psychoanalyse im Gang der psychotherapeutischen Gesamtentwicklung" (1949), "Zur Frage der Lehranalyse und der Analyse Gesunder" (1951), "Übertragung und Widerstand" (1956) und "Das Problem der obligaten Lehranalyse" (1959). Von Mitscherlich wurde Kretschmers praktische Psychotherapie als biologistische Psychotherapie zusammengefaßt: "[...] Herr Kretschmer vertritt durchaus eine antianalytische Psychotherapie, er spricht von der Psychoanalyse als von einer durch seine Methode überwundenen > Langstreckenbehandlung <. Seine Methode beschränkt sich durchaus auf Konstitutionsumstellung oder Therapie, die somatisch primär angreift [...]". Nach außen mag das gelten. Kretschmer wirkte fixiert auf die "Gestufte Aktivhypnose", die er 1946 entwarf. Im Verlauf der kommenden Jahre entwickelte er jedoch die "Zweigleisige Standardmethode". Aus der Entwicklungsstaffelung der beiden Methoden ergibt sich, daß Kretschmer einen, wenn auch vielleicht sehr bescheidenen, jedoch für die Rezeption der Psychoanalyse an der Universität bedeutsamen Integrationsprozeß durchgemacht haben muß. Man wird beileibe nicht erwarten, daß aus einem Paulus wieder ein Saulus geworden sei. Vielleicht aber kann man von der Entwicklung einer transgenerationalen Übertragung von Ambivalenz-Anteilen auf sein Werk und seine Assistenten sprechen. Auf seinen Sohn war das schon wahrscheinlich geworden. Ich will den Gedankengang entfalten, obwohl ich bei der Überprüfung dieser Hypothesen vom unerwarteten Tod Wolfgang Kretschmers, 1994, überrascht wurde, mit dem ich nach den Sommerferien 1994 weiterrührende Ge-

sprache vereinbart hatte und Dokumenteneinsicht nehmen wollte.

Auf die "Ambivalenztheorie" hatten mich geringfügige Lese Spuren gebracht, die ich in E. Kretschmers Büchernachlaß fand, von denen ich 1969 Teile von W. Kretschmer erwarb. Es handelt sich um Stekels Werke "Störungen des Trieb- und Affekterlebens", 1924, "Onanie und Homosexualität", 1921, und "psychosexueller Infantilismus", 1922. Ich folgerte, daß er Stekel - vielleicht eher weniger als mehr - rezipiert haben mußte. Eine Passage bei Locket hatte mich 1985 auf das mögliche Bestehen einer insgeheimen persönlichen Sympathie zwischen diesen beiden Männern gebracht. Dennoch mußte die reale Beziehung zur Psychoanalyse stets genügend distanziert bleiben, z. B. in der sonst freundschaftlichen Beziehung zu dem umstrittenen französischen Psychoanalytiker Laforgue, oder zu E. Speer, mit dem zusammen er die Lindauer Psychotherapiewochen gegründet hatte. Er unterstützte derartige Aktivitäten, solange sie weit genug entfernt geschahen. Berichte belegen, daß Kretschmer nach 1950 die Weiterbildung in Psychoanalyse mehr oder weniger durch die Hintertür doch wieder geduldet hatte. Die Bedingung der ausreichenden Distanzierung war diesmal die Fahrt nach Stuttgart.

Aus dieser Phase gingen Kollegen hervor, die später auch in der Berufspolitik der DPV eine herausragende Rolle spielten, wie z. B. Appy und Roskamp. Appy wurde ein verdienstvoller Vorsitzender zunächst der DGPT und dann der DPV. Die Befragung dieser Zeitzeugen bestätigt, daß sich damals zwar ein strenges, jedoch gleichzeitig sehr fruchtbares Klima an der Klinik entwickelt haben muß. Wie ist das alles zu verstehen?

Kreative Grundlage war vermutlich tatsächlich die "Zweigleisige Standardmethode", die hier deshalb kurz zitiert zu Wort kommen muß:

"Man läßt dabei Analyse und Aktivhypnose gleichzeitig, aber in zwei getrennten Arbeitsgängen, anlaufen. Die Analyse klärt vor allem die aktuelle Konfliktsituation und holt von dem frühinfantilen Komplexmaterial nur so viel hinzu, als für eine praktisch brauchbare Heilung notwendig ist Es werden nun die Resultate des Arbeitsgangs > Analyse < auf den Arbeitsgang > Hypnose < übernommen und die aus der Analyse sich ergebenden prospektiven Parolen für die künftige persönliche Haltung und Lebensgestaltung in thymisierten Kurzformeln wanderspruchartig in die Tiefenperson eingepägt."

Unter "Analyse" verstand Kretschmer sicherlich nicht die Psychoanalyse seiner Vorlesungen zwischen 1922 und 1926, sondern anderweitige Formen von aufdeckender Psychotherapie. Davon waren um die damalige Zeit eine ganze Reihe in Gespräch und Anwendung: die Anthropologische Psychotherapie (V. E. v. Gebattel), Charakterkunde (F. Kunkel), Daseinsanalyse (L. Binswanger), Kontaktpsychologie (E. Speer), Personale Psychotherapie (E. Carp), Psychokatharsis (J. Breuer u. L. Frank) oder Schicksalsanalyse (L. Szondi).

Kretschmers im Originalzitat wiedergegebene Wortwahl deckt sich überraschenderweise in einiger Hinsicht mit Formulierungen aus Stekels "Aktiver analytischer Technik". Nach allen bisher vorliegenden Auskünften könnte Kretschmers mehr oder weniger heimlich und distanziert geduldeter praktisch-analytischer Einfluß auf sich selbst Stekel gewesen sein, wenn eine gewisse Deckungsgleichheit mit dessen "aktiver analytischen Technik", Lesespuren und berufspolitisch-diplomatisches Zu-

sammenwirken nachzuweisen sind. Nachweisen konnte ich bisher, daß er sich vor allem mit Stekels "Zwang und Zweifel" (1928) auseinandergesetzt hatte, weil es vielleicht am meisten seinen persönlichen Eigenarten entsprach: "In der Zeitfrage ist neuerdings Stekel zu einem dem unsrigen sehr ähnlichen Standpunkt gekommen. Er sagt in seinem Werk geradezu: > Ich halte lange Behandlungszeiten für einen Unfug < : > Ich habe schon schwere Zwangsparaphrien nach zweimonatiger Behandlung zusammenbrechen sehen". Aber natürlich ist dies nach dem Tod von Wolfgang Kretschmer, der mehr zur Annahme eines Einflusses durch Adler neigte, nur noch durch exakte medizinhistorische Forschung zu klären. Aus Texthinweisen von Langen, einem Oberarzt der Psychotherapiestation und späteren Ordinarius in Mainz, von dem manche behaupten, er habe sozusagen das Kleingedruckte von E. Kretschmer repräsentiert, können wir uns zumindest ebenfalls ermuntert fühlen, diesen Verdacht zu untersuchen. Dort wird Stekel ebenfalls offen zitiert. Zur Erinnerung: Stekel war Freuds erster Quasi-Lehranalysand, Anreger und Mitbegründer der Mittwochsgesellschaft (1902) sowie Verfasser eines Traumdeutungsbuches - "Die Sprache des Traumes" -, das Freud außerordentlich geschätzt hatte. Später hatten die beiden sich überworfen.

Roskamp meint als Zeitzeuge zwischen 1956 und 1963, daß es gar nicht unbedingt abwegig sei, daß einige Assistenten der Klinik ihrerseits die Topoi der Zweigleisigen Standardmethode in psychoanalytischen Begrifflichkeiten gedacht haben, d. h. also in psychoanalytischen Trieb-, Konflikt- und Übertragungskonzepten, ohne sich dabei wirklich ernsthaft abgelehnt fühlen zu müssen. Für ihn hätte das jedenfalls auf der Hand gelegen. Solche Assistenten hätten eine Seite der überdeutlichen Ambivalenz

Kretschmers erspürt und unbewußt-erlaubt "ausgelebt". Dies wäre ein Beispiel einer transgenerationellen Übertragung eines Selbstanteiles auf z.B. einen Assistenten und seiner Verwirklichung dort. Die Darstellungen anderer Zeitzeugen, wie z. B. Appy, bestätigen diese "Ambivalenztheorie". Zu einem Oberarzt hatte Kretschmer ein besonderes Verhältnis: er ließ ihm auf psychoanalytischem Sektor innerhalb der Klinik völlig freie Hand, hat ihn aber nie "rangelassen", d. h. erlaubt, das Fach selbständig in einer Abteilung zu vertreten - Verselbständigung hieße vielleicht, den ambivalent erlebten Selbstanteil aus der eigenen Kontrolle zu entlassen.

Es war Winkler, der bei diesen vorbewußten "Rollen"-Vorgängen als Oberarzt eine herausragende Rolle spielte. Winkler blieb Autodidakt. Er hatte aus Furcht um die Existenz seiner Familie keine "Lehrbehandlung" bei Frau Buder begonnen. Aber er blieb an allem Neuen ungemein interessiert; er habilitierte mit einer Arbeit über "Psychologie der modernen Kunst". Er hing stark und unbeirrbar an psychoanalytisch orientierter Psychotherapie und durfte zu allen einschlägigen Kongressen reisen. Bis er 1961 die Klinik verließ, um Direktor des Landeskrankenhauses Gütersloh zu werden, mußte er sich mehr oder weniger locker an Benedetti und Ch. Müller orientiert haben. An den von Benedetti initiierten Internationalen Symposien über die Psychotherapie der Schizophrenie beteiligte er sich, wo er auch Loch begegnete. 1959 stellte er dort eine erfolgreich durchgeführte analytische Kurztherapie bei einem Schizophrenen vor. In der Klinik wirkte Winkler als Kristallisationspunkt für psychodynamisch interessierte Kollegen. Er nahm sie unter seine Fittiche, ermutigte und deckte sie. Diese Kollegen nahmen dann die damals beschwerliche Last auf sich, die psychoanalytische Ausbildung bei der

Stuttgarter Gruppe zu machen. Wer von den oben aufgezählten Altanalytikern in Tübingen als Lehranalytiker fungierte, konnte ich nicht klären.

Nun zur dritten Phase. Dergestalt empfänglich war die innere Verfassung der Klinik, als W. Schulte 1962 aus Gütersloh kommend den Lehrstuhl übernahm und später Loch einstellte. Schulte selber sah sich wohl eher als Vertreter einer "kommunikativen Psychotherapie, die personal-dialogisch orientiert" war. Buber, Binswanger, Bally, Trüb, Frankl, Michel, Herzog-Dürck und vor allem die religionspsychologische Schule um Girgensohn hatten ihn beeinflußt. Er hatte sehr freundschaftliche Beziehungen zu Bleuler und Ch. Müller. Obwohl auch ich Schulte 1969 wieder ambivalenter der Psychoanalyse gegenüber erlebt habe, wollte er ganz eindeutig die Psychoanalyse an die Klinik holen und lud Ende 1963 zwei Psychoanalytiker, die er von Tagungen kannte und die ihm auch von Bally empfohlen worden waren, ein: Cremerius und Loch. Cremerius entschied sich dann aber für Gießen und damit für H. E. Richter.

Diese nun eindeutigste Förderung der Psychoanalyse durch einen psychiatrischen Klinikchef an einer deutschen Universität, von der ich jemals gehört habe, erhielt Fürsprache aus eben jenen Kreisen, die seit 1946 schon einmal der Psychoanalyse Raum in Tübingen gewährt hatten, dazu gehörte nun auch der ehemalige Medizinhistoriker von Brunnen. Man darf nebenbei nicht vergessen, daß um diese Zeit eine relativ starke Idealisierung der "Renaissance" der Psychoanalyse nach ihrer Vertreibung herrschte; fast zeitgleich wurden die Lehrstühle in Ulm und Freiburg besetzt. Dennoch hatte Loch überhaupt kein leichtes Spiel. Dettmerings "Erinnerung an Wolfgang Loch" beweist plastisch, daß er zwischen 1964 und 1968 zunächst die volle In-

tegration in den Klinikalltag auf sich geladen hatte - nochmals ein Dokument einer Psychoanalyse ohne Elfenbeinturm. Zwar mochte er durch seine oberärztliche Tätigkeit an der Carl-Bonhoeffer-Nervenklinik, Berlin, zwischen 1951 und 1956 hervorragend gerüstet gewesen sein. Loch hatte gegen die volle Ambivalenz anzukämpfen, die seinerzeit schon Frau Buder-Schenck entgegengebracht wurde. Das belegen Dettmerings Schilderungen. Er trat ihr entschieden entgegen mit zwei Instrumenten, die ihm damals zur Verfügung standen und die sich im Rückblick für eine Lehre der Psychoanalyse an einer Universität bewährt haben. Das eine Instrument war Lochs intensive Arbeit in BALINT-Gruppen sowohl in der Erwachsenen-Psychiatrie als auch in der Kinder- und Jugendpsychiatrie, sowie mit praktischen Ärzten. Das andere Instrument waren seine Vorlesungen. Die Bedeutung von BALINT-Gruppen für Behandlungsfortschritte mit Patienten muß heutzutage nicht mehr hervorgehoben werden. Damals waren sie revolutionäre Innovationen. Für Therapeuten stellt sie eine wirksame Entscheidungshilfe dar, weniger oder mehr an Psychoanalyse lernen zu wollen, ohne sich schon in einen Ausbildungsprozeß eingelassen zu haben und gegebenenfalls nicht mehr zurückzukönnen. Die Bedeutung von Lochs Vorlesungen als Ort "gleichschwebenden" Denkens in Psychoanalyse muß jedoch erwähnt werden. Unvergessen und vollständig erhalten ist z. B. die Vorlesungsreihe über "Die psychoanalytische Theorie" im WS 1970/71. Loch setzte sich darin u. a. mit der psychoanalytischen Triblehre auseinander, mit Freuds und Schurs Ansichten über den Todestrieb, mit Tinbergens hierarchischer Trieborganisation, gestuften funktionellen Einheiten und Lorenz' angeborenen Reaktionsmustern als Verhaltenseinheiten, Appetenzverhalten, Übersprungshandlung, angeborenen Auslö-

serreizen und mit Tomkins Trieb- und Affektsystemen. Dann entwickelte er in packenden analytischen, dialektischen und synthetischen Denkschritten seine Theorie von der Entstehung aggressiv-destruktiver Reaktionsbereitschaft und ließ das Auditorium teilnehmen und teilhaben an einem Stück Entstehungsprozeß dieser Studie, die vor dem Hintergrund der 68er-Bewegung heiß diskutiert wurde und immer noch aktuell ist.

Loch trat am 2.6.1964 in die Klinik ein. Bis zur Einrichtung der Abteilung 1969 versuchte Loch, in Stuttgart die Synopse zu revidieren. Man vergegenwärtige sich die von 1950 bis 1966 geltende Richtlinie, "daß die Studierenden in zwei Schulrichtungen lehranalytisch werden sollten und möglichst bei einem männlichen und einem weiblichen Analytiker bei einer Stundenzahl je nach Alter der Studierenden [zwischen] 150 bis 300". Nach eigenem Bekunden soll ihm dort der Aufbau einer Klinik nach dem Tavistock-Modell vorgeschwebt haben. 1967 war der Plan endgültig gescheitert. Sicher spielt eine Wechselwirkung zwischen dem Ziel einer Abteilungsgründung in Tübingen und Veränderungsbestrebungen in Stuttgart eine nicht unwesentliche Rolle. Die Auseinandersetzung zwischen den beiden psychoanalytischen Fachgesellschaften hatte dort einen regionalen Endpunkt erreicht, der inhaltlich ohne Brückenschlag blieb.

Dieser Zeitraum zwischen 1964 und 1969 bzw. 1971 sollte jedoch von einiger Bedeutung werden. Er brachte praktisch einen Neuanfang der Psychoanalyse am Ausbildungsinstitut "Psychoanalytische Arbeitsgemeinschaft Stuttgart-Tübingen". Die Kandidaten mußten sich nicht mit einer Aufarbeitung der Geschichte der Psychoanalyse in Deutschland beschäftigen. Sie konnten 1971 auf dem Niveau der internationalen Standards in Ausbildung und Forschung beginnen. In Tübingen waren dann auch E.

Balint, M. Balint, Ch. Balkanyi, J. Chasseguet-Smirguel, R. Eckstein, B. Grunberger, M. M. Khan, A. Limentani, F. Morgenthaler, J. Padel, P. Parin, H. Thomer, P. Turquet und viele andere zu Besuch. Außerdem ist aus Lochs Zusammenarbeit mit Stuttgarter Kollegen ein inzwischen in der 5. erweiterten Auflage vorliegendes, gemeinsam mit Kutter, Roskamp und dem frühen Wesiack verfaßtes Lehrbuch "Die Krankheitslehre der Psychoanalyse - eine Einführung" hervorgegangen. Es trug der skizzierten internationalen Entwicklung Rechnung und umfaßte die Grundlagen der Freudschen psychoanalytischen Theorie und der nachfreudianischen Entwicklungen, die bis heute Bestand haben. Durch die Vermittlung einer "extraterritorialem" Sicht waren manche in der Arbeitsgemeinschaft ausgebildete Kollegen den schulischen und geschichtlichen Auseinandersetzungen in der deutschen Psychoanalyse gewachsen. Das Grundlagenwerk wurde übrigens ebenfalls ins Italienische übersetzt.

In der Abteilung für Psychoanalyse in Tübingen, die keine Betten aufwies, räumlich bald von der psychiatrischen Klinik abgekoppelt wurde und anfänglich fünf Mitarbeiter zählte, hat Loch sehr disparate Interessen und Perspektiven teils gestützt und immer hilfreich begleitet, teils angeregt oder angestoßen, z. B. Untersuchungen zur subjektiven Indikation, zu linguistischen Analysen von Texten aus seiner BALINT-Gruppe, zur Konvergenz linguistischer und psychoanalytischer Textuntersuchungen, zur Frage, ob Psychoanalyse Heilmittel oder Forschungsmethode sei oder zu neuen Beiträgen zur Psychoanalyse der Objektbeziehungen, um nur einige zu nennen.

Damit bin ich am Ende dieses Rückblicks angelangt. Es ist deutlich geworden, nicht nur welches Ausmaß an Leistungen gegen Widerstände gegen die Psychoanalyse notwendig war,

sondern auch welche vorbereitenden und umgebenden Begünstigungen die Psychoanalyse erfahren hat und auf wieviele Schultern sie sich verteilten. Der geschichtliche Vergleich der Entwicklungsstapen verdeutlicht besonders Lochs Haltung, sich nicht in der Ambivalenz anderer zu verzetteln. So hat er aus politischer Sicht im umgekehrten Sinne seines beliebten Paradigmas vom Prismaeffekt der BALINT-Gruppe gewirkt. Die Psychoanalyse hat Wolfgang Lochs schöpferischer Kraft, die sein wissenschaftliches Werk, sein persönliches Wirken, sein Bemühen, Vorgegebenes richtungweisend zu bündeln, durchdrungen hat, sehr viel zu verdanken.

Anschrift des Verfassers:

Im Buckenloh 2, 72070 Tübingen